

D O N J U A N V O N K O L O M E A

Eine Erzählung aus dem Jahre 1864

Von J. Sacher-Masoch

(1. Fortsetzung)

„Was ist das Glück?“ rief er. „Der Atemzug, den ich mache. Da, sehen Sie!“ — Er hauchte in die Luft. — „Da haben Sie ihn! Sehen Sie! Sehen Sie ihn!“ — Er wies mit den Fingern hin — „Wo ist er jetzt? — Ein Augenblick, eine Sekunde auf der Uhr, einmal klopft der Zeiger — vorbei! Das Lied, das die Wache singt! Hören Sie den letzten schwellenden Ton, wie er sich emporhebt und fliegt — und schwimmt nur so in der Luft. Man meint, er könnte kein Ende nehmen. Er trägt uns fort, fort — immer fort! — da — da hat ihn die Nacht verschlungen — für immer — das ist das Glück.“

Wir schwiegen beide einige Zeit.

Endlich fragte er ziemlich heiter: „Verzeihen Sie, darf ich Sie fragen: warum sind denn alle Ehen unglücklich? oder doch die meisten! Was wollen Sie einwenden?“

„Ich? Nichts! gar nichts!“

„Also sehen Sie, es ist eine Tatsache! Aber ein Mensch, der das was so ist, annimmt, ohne darüber nachzudenken oder sich dagegen zu stemmen, der ist so ein schwacher Mensch in jeder Beziehung. — Ich meine, man muß tragen, was notwendig ist, was so bestimmt ist, oder was so in der Natur liegt, wie allenfalls der Winter, oder die Nacht, oder der Tod. Aber ist es auch notwendig, daß die Ehen so in der Regel unglücklich sind? Ist da — nun Sie verstehen mich — eine Notwendigkeit, eine Regel, wenn ich mich so ausdrücken darf: ein Gesetz in der Natur?“

Mein Mann fragte mit dem Eifer eines Gelehrten, der seinen Gegenstand erörtert. Er war offenbar seiner Sache gewiß und sah mich nicht im mindesten ernsthaft, sondern mit der liebenswürdigsten Neugierde an.

„Was macht so die meisten Ehen unglücklich?“ wiederholte er, „verstehen Sie mich, Bruder?“

Ich sagte irgend etwas, was man so gewöhnlich sagt.

Er unterbrach mich, entschuldigte sich und sprach weiter.

„Verzeihen Sie, aber das haben Sie aus den deutschen Büchern. Es ist so. Sie lesen sie gerne, das möchte ich glauben, ich auch, aber man bekommt so Ideen, so Phrasen — nun Sie verstehen mich ja. — Da könnte ich auch sagen: „Meine Frau war mir nicht genug,“ oder „sie hat mich nicht verstanden“ und „wie das furchtbar ist, wenn man so nicht verstanden wird,“ wie ich so ein ganz origineller Mensch bin, so ein Original, wie ich so ganz originelle Gedanken habe und so ganz originelle Gefühle und wie ich mich so enttäuscht sehe und keine Frau finde, die mich versteht, aber doch immerfort suche — solche Phrasen wissen Sie — das ist aber alles erlogen, alles erlogen! Überhaupt, mein Bester, haben Sie schon bemerkt, wie eigentlich jeder Mensch ein Lügner ist? Nur gibt es zwei Arten und danach kann man die Menschen einteilen, in solche, welche andere belügen, das sind die materiellen Menschen, von denen man so in den Büchern liest und dann die Idealisten, wie die Deutschen sie nennen — die sich selbst belügen.“

Ich gestehe es, der Mann begann mich immer mehr zu interessieren.

Er trank noch ein Glas Tokaier und war vollends im Fluß. Seine Augen schwammen, seine Zunge schwamm, seine Worte flossen nur so.

„Nun, Herr, was macht die Ehe unglücklich?“ sagte er und legte seine Hände auf meine Achseln, als wolle er mich an sein Herz drücken — „denken Sie sich, Herr — die Kinder!“

Ich war überrascht.

„Aber, lieber Freund,“ sagte ich, „sehen Sie einmal diesen Juden an, wie elend er da lebt und sein Weib — würden sie nicht auseinanderlaufen wie Hunde,